

Die Paukhude.

Sommerreise von C. G. v. L.

So hatte sich das Ehepaar Hampel die Sache auf keinen Fall vorgestellt. Bei zwei alleinstehenden Leuten ist ein nett möblirtes Zimmer an einen rechtlichfähigen Herrn zu vermieten, welcher einen für alle Häuslichkeit besorgt und gemüthlichen Verkehr in der Familie zu sichen weiß.

Diese Bekanntmachung klingt doch gewiß so einladend, daß sie für jeden jungen Mann einen Anziehungspunkt bildet, und das moderne Ehepaar hatte ein Recht zu erwarten, daß es beispielsweise Klaviermusik oder sonstigen zur Veremacherer hinneigenden Naturen nicht einfallen werde, sich bei ihm ein Heim zu suchen.

Am nächsten Tage stellte sich denn auch ein junger Mann vor, der in Bezug auf Aube den höchsten Ansehens stand, welcher in die Wohnung eintrat, Hans Wallner, stud. jur., so stand auf der Karte zu lesen, die er überreichte. Er besaß eine „umfloete“ Stimme wie ein Operntenor mit zwei tausend Gulden Monatsgehalt, blaße Gesichtsfarbe, geröthete Augen und noch nach Bier.

Dieser letzte Umstand wirkte durchaus nicht ungünstig auf Herrn und Frau Hampel, denn die meisten Menschen kennen nur die Biertrinker, nicht durch eine gewisse Gutmüthigkeit auszeichnen.

Der Student besichtigte das „nett möblirte“ Zimmer und nachdem er eine Weile mit dem Sopha gestarrt über seinem Haupte herumgeschweifelt hatte, erklärte er, daß es seinen Zwecken entsprache, vorausgesetzt, daß man die Einrichtung beträchtlich vermindere.

Die Erfüllung dieser festsamen Bedingung wurde gewährt und hierauf der Mietvertrag in aller Form abgeschlossen.

Und was das Geld anbelangt — hatte der Student nachdenklich beigeht. Die Hampelschen zeigten durch Gebärden gewisse Abneigung, daß ihnen eine Verpachtung dieser Frage unerwünscht sei, und Studiosus Wallner war garfärbend genug, sie von nun an mit keinem Sterbenswortelein mehr anzuregen.

Am folgenden Tage wurde das Ehepaar, das die Gewohnheit hatte, ein wenig lange zu schlafen, durch ein schredliches Geräusch geweckt, welches aus dem Nebenzimmer drang. Es brachte ungefähr den Eindruck hervor, als ob einige Klemmer (Spenkler) -Lehrgängen sich abmähren würden, in den Ähren ihrer fleißig geschwungenen Hämmer einigen Takt zu bringen.

In Wallners Studierstube unterhielt sich eine Corona von Couleurstudenten mit Hochtblungen.

Am selbigen Abend blieb Herr Hampel, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, bis nach zehn Uhr auf. Er wollte mit seinem Miether, dessen er während des Tages nicht hatte habhaft werden können, ein erstes Gespräch reden. Aber er kam nicht, und als es Mitternacht schlug, gab Herr Hampel den ohnehin ausichtslosen Kampf gegen Schlaf und Müdigkeit auf und legte sich zur Ruhe, die allerdings nicht lange währen sollte. Er wurde plötzlich von seiner Frau aus dem Schlaf geweckt.

„Um Gotteswillen — man will bei uns einbrechen!“

Er horchte mit angehaltenem Athem. Wichtig, draußen häuterte jemand am Schloß der Wohnungsthür herum.

„Wenn ich nur eine Waffe hätte,“ rief Hampel bebend vor Angst, „dem Kerl möchte ich das Lebenslicht ausblasen!“

In diesem Augenblick erscholl draußen heftiges Gepolter.

„Sie laufen Sturm!“ ächzte Hampel, aus dem Bette springend.

Und eine umflorete Stimme ließ sich gleichzeitig auf dem Gange vernehmen: „Zum Hente! — Ma — machen Sie auf, o — oder —“

„Wer ist vor der Thür?“ fragte Hampel, wobei er sich etwas möglichst barschen Tones befehligte.

„Ja!“ erwiderte selbstverständlich der Gefragte.

„Wer ich? Ich möchte Sie aufmerksam, besser Herr, daß wir unser Leben bis zum letzten Blutstropfen verteidigen werden. Was wollen Sie denn eigentlich?“

„Ansthan, in meine Wohnung will ich, aber ich kann das Schluß — Schlüßelloch nicht finden!“

Der bluthürstige Hampel athmete auf.

„Ach, Sie sind —“

„Ihr Zimmerherr!“

„Wallner wollen Sie sagen. Na, das ist ja eine recht nette Bekanntschaft!“

Er öffnete die Thür, was zur Folge hatte, daß der Student seinen Leibes Halt verlor und seinem Quartiergeber in die Arme stürzte, dergestalt, daß ein uneingeweihter Zuschauer von diesem Vorgang gewiß den Eindruck empfangen hätte, es habe da zu so früher Stunde ein jämliches Wiedersehen zwischen nahen Blutsverwandten.

Hampel hatte angedacht dieses unerwarteten Zusammentreffens seine einfädelte Rede völlig vergessen, er war genöthigt, seinen Unmuth in freier Rede los zu lassen.

„Herr Wallner,“ begann er, während er gezwungen war, die Umarmung seines Zimmerherren weiter zu dulden, da sich dieser sichtlich außer Stande fühlte, allein zu stehen. „Zwei Bekanntschaften sind ein unerhörtes. Zuerst halten Sie in Ihrem Zimmer, welches doch ei-

gentlich mein Zimmer ist, eine förmliche Volksversammlung ab —“

Der Student machte eine abwehrende Gebärde, welche so heftig war, daß er beinahe das Gleichgewicht verlor hätte.

„Stülze meines Alters,“ stöhnte er, „führe mich in Dein Zimmer, welches ja doch eigentlich das meine ist, oder ich lege mich hier auf der Stelle nieder, denn ich gedente einen langen Schlaf zu thun.“

Diese gemüthliche Auffassung der Sachlage vermehrte die Entrüstung Hampels; ohne die Einwendung zu beachten, fuhr er mit erhöhter Stimme fort:

„Dann machen Sie mir einen Krawall, daß ich Gefahr laufe, vom Haus-herren die Kündigung zu erhalten.“

„Thut nichts, ehrwürdiger Greis,“ tröstete ihn der Student, die Polizeistatistik ertheilt uns die erfreuliche Auskunft, daß im vergangenen Vierteljahr eld tausend Wohnungen gekündigt wurden, von denen wahrscheinlich noch eine zu haben sein wird.“

„Herr Wallner, für Ihr Alter zeigen Sie eine große Unvorsichtigkeit.“

Wallner verbeugte sich geschmeichelt und geriet hierbei in Gefahr, auf die Knie zu fallen.

„Und da Sie außerdem, nachdem Sie zu solcher Stunde und in solchem Zustand nach Hause kommen, ein unverbesserlicher Schlemmer sein müssen —“

„Halt, Better, das ist Zuspitz!“ erklarte Wallner, plötzlich ernst werdend, „und ich möchte Dich ohne weiteres vor die Klinge fordern, wenn ich nicht Rücksicht auf Deine zahllosen, unmüthigen Kinder zu nehmen hätte!“

„Wir haben gar keine Kinder,“ freilich in diesem Augenblick die Dame des Hauses entrüschte; sie hatte in aller Eile notdürftige Toilette gemacht.

„Wollen Sie nicht die Güte haben, mich diesem Geist vorzustellen?“ bat Wallner, auf die weisgekleidete Dame zeigend.

„Ah! Sie wagen es, mich ein Gespöck zu nennen!“ rief sie, vor Zorn mit der Stimme lispelnd, „ich kenne Sie, wenn Sie noch eine betagte Unverschämtheit sagen, beide Augen aus.“

„Dadurch würden Sie konträrkräftig, verehrte Ahrfrau,“ erwiderte der Jurist gelassen, „denn ein „gemüthlicher, familiärer Verkehr“ würde zwischen uns ausbedungen! Und nun gute Nacht, theure Quartier — Kaffern; die geistvolle Unterhaltung hat mich ermüdet und da Ihr mich durchaus nicht in die unmittelbare Nähe meines Bettes bringen wollt, so werde ich mich hier in der Küche häuslich niederlassen.“

Da sich der Beläusterte anschickte, dieses Verprechen ohne Weiteres zu verwirklichen, so mußte sich der bedauerenswerthe Herr Hampel dazu verstehen, ihn in's Schlepptau zu nehmen und auf sein Zimmer zu lofen.

Auf diesem, in Studententreisen nicht ganz ungewöhnlichen Wege erhielt stud. jur. Wallner die vierzehntägige Kündigung, die er mit großer Seelenruhe zur Kenntnis nahm, worauf er umfiel wie ein Sad und stracks melodisch zu schnarchen begann.

Am Morgen dieses Tages, der für das Ehepaar mit so großer Aufregung begonnen hatte, klingelte es, und zwei Jünglinge, von denen der Eine quer über den Mund, der Andere jedoch an der Nase mit einem breiten, schwarzen Heftzylinderstreifen verziert war, rückten mit einem umfangreichen Koffer an.

Herr Hampel erkundigte sich, was es mit dem Koffer für eine Bewandniß habe.

„Auf unsere Paukhude tragen wir ihn, lieber Mann,“ erwiderte der mit dem Koffer-Gezackte, „bieweil eine Menjur dort feigen soll.“

„In meiner Wohnung?“ stotterte der erleuchtete Quartiergeber.

„Nimmermehr. Ich verstehe die Polizei!“ rief Frau Hampel.

„Das wäre nicht das erste Mal, daß wir abgefahrt werden,“ entgegnete der Student lächelnd.

Damit gingen sie.

Hampel war völlig zerknirscht. Vielleicht könnte er durch gütliches Zureden die Duellanten bewegen, anderwärts ein Blutbad (denn ohne solches gehen es natürlich nicht ab) anzurichten.

Er öffnete die Thür des vermieteten Zimmers — und prallte sogleich wieder zurück. In der Mitte des Gemachs, das von einem mehr erdrückenden als angenehmen, aus Bier-, Tabak- und Karbolduft gemischten Geruch erfüllt war, spazierte sein Zimmerherr und der „Gegenpartei“ in dem sordentlichen, bei solchen Gelegenheiten üblichen Wickel. Der bluthürstige, lederne Paukhudegeber und die übrigen Menjur - Toilettengegenstände, die abentheuerlich kriegerische Bekleidung der bereits in Amtstracht befindlichen Sekundanten, die auf dem Tisch liegenden, schärfgeschliffenen Messerbesteckungen — das Alles und manches Andere gab ein Gesamtbild, das dieleichtig auch auf eine müthige Persönlichkeit, als der friedfertige Hampel war, einen bellemenden Eindruck hervorgebracht hätte.

Er wollte sich eiligt wieder zurückziehen, doch sein Miether hatte ihn bereits bemerkt und trat auf ihn zu.

„Herr Hampelmann —“

„Hampel!“ verbeisterte dieser bescheiden.

„Wie Sie wünschen, Sie haben heute Morgen wie ein Freund an mir gehandelt; das giebt mir den Muth,

Sie um einen neuen Dienst zu ersuchen. Unter Paukhuden kommt nicht. Wärden Sie in der Lage sein, uns einen verlässlichen Arzt zu besorgen?“

„Einen Arzt!“ jammernte Hampel. „Können Sie das Journieren —“

Die Menjur,“ berichtete Wallner. „Nicht anderwärts abhalten? In einem Gasthaus zum Beispiel? Ich bestreite gern die Kosten.“

Nieder Freund, wir werden von den Wächtern des Gesetzes derzeit so hartberzig verfolgt, daß wir uns nur in Privatwohnungen einermöglichen sicher fühlen. Deshalb hab ich ja auch bei Ihnen diese Paukhude gemietet, in der in den nächsten Tagen noch eine erstelechtige Anzahl von Menjuren feigen werden.“

Hampel knickte innerlich zusammen; sein „nett möblirtes Zimmer“ sollte eine Mördereube werden —

Da bligte ein rettender Gedanke durch seinen Kopf.

Nun, wenn es denn einmal nicht anders ist — in zehn Minuten werde ich mit einem Doktor hier sein.“

Und in zehn Minuten kam er thätlich mit dem Doktor, einem glattköpfigen, sehr biden und sehr gemüthlich aussehenden Herrn, der sich den Duellanten freundlich vorstellte und dann sein Verbandzeug und die erforderlichen Nahrungsmittel zurechtlegte.

Fünf Minuten später erschollen bereits die Kommandocufe der Sekundanten.

„Auf Menjur legt Euch aus!“

„Sie liegen aus!“

„Los!“

Und es erhob sich ein Getöse, daß in der Nachbarwohnung eine Frau zu ihrem Mann sagte: „I möcht nur wissen, was bei den Hampelschen für Ausschweifungen g'macht werd'n, die müß'n sich' vergähren lassen!“

In einer Viertelstunde war das Wachen zum Ende. Zum Glück für Wallner hatte sein gefährlicher Gegner mit ausgesprochenen Vorliebe Had geschlagen und es war nahezu „erfolgrichtig ausgepaukt“ worden. Nur ein Blutgeringer! Die vielen rothen Striemen, welche dem Gesicht Wallner's das Aussehen eines Kindes - Luftballons verliehen, zahlten nicht.

Der Doktor packte sein Bestck wieder zusammen und schick, immer freundlich lächelnd, das Donorar ein.

„Leid' verbotener Mammon, lieber Doktor, was?“ sagte jodbar der Zweitschlagerte zu ihm. „Aber morgen wird's hier anders zugehen, da feigen zwei Raue auf unbedingte Absuhr (bis zur Kussfunktionsfähigkeit) und eine interessante Sabelpartie. Ich laß Sie ein.“

Der Doktor nahm eine Prife und erwiderte: „Habe leider sehr wenig Zeit.“

„Das ist die alte Grobthuererei aller Aerzte,“ philosophierte der witzige Zweitschlagerte.

„Ich bin nämlich der Polizeibegleitungsarzt,“ fügte der Doktor gutmüthig hinzu, während er dem Studenten die Dose hinreichte, „und unten warten einige Beamte auf Sie und mich.“

Vielleicht ist es überflüssig, zu verifizieren, daß auf der „Paukhude“ des Ehepaars Hampel keine Menjur mehr „fiel“.

Wenn die Blätter fallen.

Herrbrüßige von Paul W. Kirckheim.

Wie Alles sich im Leben ändert! Wie aus dem Sommer so schnell der Herbst sich schält!

Die Frau des Kaufmanns Brandt hielt ihrem Gatten die schmale, etwas hartgearbeitete Hand hin. „Meinst du nicht auch, Wilhelm? Wir werden alt!“

„Ueberalich sah er sie an.“

„Trudchen, wo denkst du hin! Du mit deinen achtunddreißig Jahren, mit dem vollen braunen Haar noch und den frischen rothen Wangen!“

Er schick ihr liebevollend die dargebotene Hand.

Sie aber schüttelte den Kopf, leise, geheimnißvoll. „Wie man's wohl thut, wenn man für den Anderen etwas auf dem Herzen hat. Etwas, was Lust und Freude weckt, und was man trotz Allem nicht sagen möchte vor dem richtigen Moment, weil sonst der Erfolg nicht ganz so schön, nicht ganz so felig ist!“

„Wir haben ja früh geheiratet, Mann! Mit achtzehn Jahren ich! Da kommt das Alter schneller noch, glaub' nur.“

Er legte ihr den Arm um die vollen und doch zarten Schultern.

„Meinst du das wirklich?“

Sie nickte nur.

„Und bereust du's etwa?“

Sie machte ihn's los. „Aber Mann — wie kannst du das denken!“ Sie sah ihm fast einseitig in die guten, ehrlichen Augen.

„Nun ja, die Jahre waren nicht leicht. Wir haben uns Beide tüchtig plagen müssen!“

„Wir haben doch aber auch was erreicht! Sieh, Wilhelm — ist das nicht schön, wenn man sich das sagen kann! Wir blieden doch auch auf etwas zurück!“

„Ja — und das nennen wir dann unseren Herbst, wo wir doch noch so viel für unseren Sommer übrig hätten,“ neckte er sie weiter. Sie aber hörte nicht mehr recht darauf. Im Geheile ihres Glüdes, das ihr in den herrlichen Sommermonaten auf den Bergen und an der See immer wieder zum Bewußtsein gekommen war, sah sie und träumte vor sich hin.

Wie doch die Jahre hingegangen

waren! Wie sich aus dem kleinen Geschäfte, das sie sich Beide nach ihrer Hochzeit gegründet hatten, langsam die große Firma entwickelt hatte, zu der von allen Seiten die Kunden kamen, und deren Auf sich durch das ganze Deutschland ging! Sie konnte sich ihr redlich theil dafür auf ihre Rechnung stellen. Sie hatte mitgeholfen vom Anfang an, sie war mit ihrem Gatten thätig gewesen von früh bis spät in die Nacht hinein, und selbst, als sie schon angegriffelte, Buchhalter und Verkäufer hatten, wich sie noch nicht von ihrem Plaz.

Auch als dann in ziemlich schneller Folge die beiden Kinder kamen, der Junge und das Mädchen, auch dann noch hielt sie fest an ihrer Pflicht, trotzdem die Last ihr bald über den Hals zu wachsen drohte.

Aber sie ließ nicht locker. Sie wollte ihren beiden Kindern schon von früh auf das Beispiel strengster Pflichterfüllung geben, denn wer mußte, wie es im Leben einmal kam.

Sie mußte dabei immer an ihr eigenes Elternhaus denken. Sieben Geschwister, und so demüth und verzärtelt Alle! Und dazwischen noch fünf Mädchen, die ohne jedes der Welt gegenüber schon demüthigt waren!

Die Mutter war zu gut, der Vater zu schwach. Das war der ganze Fehler. Als sie dann Beide nicht mehr waren, da fanden Alle hilflos da, nur sie, sie — die dem Manne ihrer Liebe gefolgt war und vor keiner Anstrengung sich scheute, sie war auf sicherem Boden.

Es war ihr Stolz, daß sie dann Allen helfen konnte, heimlich von ihrem Ersparnis. . . daß sie Allen eine auskömmliche Existenz bereiten konnte, und daß sie es ihr mit stiller Bescheidenheit und heiterer Raume danken.

Aber ihre Kinder wollte sie davor bewahren. Sie sollten allezeit fest und müthig für sich einstehen können, ohne die Hilfe eines Anderen, als eigene, zielbewußte Menschen!

Und daß ihr das nun wirklich gelungen — jetzt bereitete es ihr schon Herzweh und Melancholie. Sie hatte noch nie daran gedacht, daß sich das so schnell entwickeln und plötzlich zeigen konnte, und nun —

Ihr Albert, ihr großer, einziger Junge, ihr Abgott und Stolz . . . er machte den Anfang.

Vorgehen, so ganz wie von ungefähr, war er plötzlich gekommen und hatte in seiner lieblichen, zutraulichen Weise gesagt: „Wißt ihr, ihr Beiden — seit er groß war, nannte er sie immer so, weil er sie nie getrennt, nie Eines ohne den Anderen gesehen hatte —“

„Wißt ihr, ihr Beiden“ — seit er groß war, nannte er sie immer so, weil er sie nie getrennt, nie Eines ohne den Anderen gesehen hatte —

„Wißt ihr, ich glaube, ich fange mein Studium gleich in Heidelberg an. Dort soll's entsüßend schön sein, dort sind für mich die besten Lehrer, und wenn's euch nicht recht ist —“

Er hatte nicht zu Ende gesprochen, er hatte sie nur Beide halb lispelnd, halb siegesbewußt angefaßt, und sie — nun ja, sie hatten sich nicht anders getraut — sie haben jeder wohl, aber doch . . . immerhin — ihre Zustimmung gegeben. Ja. . .

Wenn's nun einmal für den Jungen am besten war! Es war ihr einziger Trost. Das sagten sie sich wohl hundertmal in den paar Tagen, die bis zum Abschied noch waren.

Der Junge wollte ja gleich fort, ja! Er wollte beileide nicht später kommen, als all' die Anderen, trotzdem's schon „jeht im Anfang“, wie die Mutter meinte, „nichts Schaden würde.“

In ihrer Aufregung vergaß sie schon alle ihre Lehren von Energie und Pflichterfüllung.

Aber doch war der Tag der Abreise immer näher gekommen. Heute sollte es nun sein, Abends, daß er am frühen Morgen gleich an seinem Bestimmungsort war.

Und deshalb sah jetzt Frau Brandt, nachdem sie alle Vorbereitungen beendet, neben ihrem Gatten und war wehmüthig und traurig gestimmt. Deshalb sah sie den Herbst herüberziehen, trotzdem die helle Sonne lachte und die Blätter noch fest an den Bäumen saßen, und deshalb auch kam sie sich alt und grau schon vor, weil doch ihr Epsilon selbstständig frei hinauszog in die Welt.

Sie hatten eben von seiner Kapitulation gesprochen. Ein Koffer stand bereit, der sich sehen lassen konnte, müthig in jeder Form. Auch die Summe, die er monatlich gebrauchte lag, hatten sie bestimmt, und doch waren Beide dann, Vater und Mutter, in heimlicher Angst hinausgegangen und hatten ihm noch extra was zugefickt. Der Vater in die Studentenmüth, die Mutter in das Papier, in dem sie das bunte Band verpackte — dort mußte er es finden!

Und unwillkürlich war Beiden dabei wieder die Erinnerung gekommen, wie er sich die beiden Zeichen seiner neuen Würde errungen. Der Tag stand ihnen klar vor Augen. Keine Minute hatten sie Ruhe gehabt, während der ganzen Zeit, wo er im Examen war, trippelsten sie nur von einem Fenster zum anderen, immer forschend, immer spähdend.

Es war wohl das erste Mal, daß Herr Brandt seinem Gesichte fern blieb.

Immer wieder hatten sie fast unwillkürlich die Hände gefaltet, immer wieder haben sie sich angstvoll an, und wenn sie es dann gar nicht mehr aushalten konnten, dann umschlangen sie jählich, als wollten sie sich die auf jeden Fall erhalten, ihre Tochter Grete, die mit ihnen wartete, und lästhen sie, drückten sie —

Und dann auf einmal, wie der Wirbelwind um die Ecke, hochroth . . . der Junge, der Junge!

„Summa cum laude!“ Er schrie's, daß fast die Wände krachten, und dann halb toll vor Glück und Freude, halb wahnsinnig vor nährlichem Jubel, sprang er von Einem zum Anderen und berzte sie und lachte — Alles, Alles, so glücklich, so felig!

Die Mutter wußte nicht, was es bedeutete. Er lachte wieder und umarmte sie.

„Mit dem größten Lobe, Mutter!“ rief er ihr zu, und die so gedüngte Frau, deren Herz vor übergroßer Liebe schon geschwellen war, sank wie betäubt auf ihren Stuhl.

„Junge, Junge. . . .“ Dann küßten sie die beiden Tränen über die heute etwas bleichen Wangen, und ihr war, als müßte sie ihrem Kinde danken für jodbar Glück!

Und nun?

Zwei Stunden später fuhr der Wagen vor, drei Stunden später war er fort. Und bei der hellen Lampe, deren Schein sich noch mit dem trüblichen Dämmerlichte streit, saßen schweigend drei stumme Gestalten.

Ein vierter Plaz war leer, wenn in Gewohnheit dort auch der alte Stessel noch stand.

Sie blieden unwillkürlich immer wieder auf ihn hin, und ihre Blide wurden dann wohl feucht, wie Rebel oft die Erde feuchten.

Im Bahnhof hatten sie ihn Alle noch gehabt, und jetzt? Der Mutter war's schon, als stünde sie im Geiste selbst seine Blige nicht mehr.

„Ist's nun nicht wahr? Wird's nicht um uns schon Herbst?“ Sie streich dem Vater leise über den kräftigen Arm.

Er seufzte tief. „Vielleicht! Auch sein Humor war jetzt verfliegen. Er säste wirklich schon das Alter nahen, wo die Kinder die Großen, die Kräftigen werden, und wo die Eltern sich zurückziehen auf ihr Altentheil.“

Nur Grete sah still bei ihnen. In ihrem Köpfe reihte ein Entschluß, so schön und glückseligmachend, daß es wie Schimmer über ihr Antlig zog.

Und Abends, als die Mutter doppelt traurig und zum Weinen geneigt zu ihr in's kleine Stübgen kam, da war sie mit sich einig, da müßte sie ihn aus.

Die Mutter hatte ihre Hand genommen und sah ihr in die klaren Augen. Sie mußte von ihm, von ihrem Jungen sprechen.

Sie seufzte tief. „Ja, nun ist er weg. Dem Vater wird es furchtbar schwer!“ Sie wollte nicht von sich reden, aber die schweren Tränen verriethen sie.

Und Gretchen lächelte und sagte sie um: „Er wird ja wiederkommen.“

„Sage sie,“ und dann erzählte sie der Mutter ganz leise und erdrönd in's Ohr von einem jungen Manne, der den Sohn gern erziehen wollte, den sie kennen gelernt da oben im Bade — die Mutter wußte schon wo — und der sie. . . liebte —

Sie hauchte es nur hin, aber die Mutter verstand sie doch, und in heller Freude rief sie den Vater, und der —

Als sie in später Nacht Beide allein waren, sagte er sie um und sagte lachend: „Ja, Trudchen, Herbst wird's nun wohl, denn die Blätter fallen — aber hat der Herbst nicht auch schöne Tage? Schönere wie oft der läßle Frühling und der heiße Sommer? Ich denke doch!“

Sie nickte nur und träumte in derselben Nacht vom Schwiegersohn und von den Enten, und von dem hochbehaarten Sohn!

Ja, wenn die Blätter zu fallen beginnen!

Abenteuer eines Kindes.

Aus Paris wird uns über das Schicksal einer neuen „Mignon“ berichtet: Während der letzten Wandeber lagerte eine Truppenabtheilung in Segerie (Sartre), Ein Soldat, Namens Hee aus Nogent-le-Rotrou, unternahm nach Beendigung seines Dienstes einen Spaziergang durch die Ortschaft, als er einem kleinen, in Lumpen gekleideten Mädchen begegnete, das ihm theilnehmend die Hand entgegenstreckte. Der Soldat glaubte, das Kind zu erkennen; er näherte sich ihm behutsam, rief es beim Namen an und im nächsten Augenblick lag es schluchzend in seinen Armen. Hee hatte in der kleinen Bettlerin seine 10jährige Schwester erkannt, die vor einigen Monaten aus dem väterlichen Hause verschwunden war, ohne daß die Polizei irgend eine Spur ansündig zu machen vermochte. Das Kind war von fahrenden Leuten gestohlen und auf's Betteln abgerichtet worden, wobei es natürlich an Grieben und Entbehrungen nicht fehlte. In der Nacht der Entdeckung wiederzuerstehendes Schwesterchen berzte und lachte, waren die Nomben, die den Vorfall angesehen, über alle Berge verschwunden. Das Mädchen wurde noch im Laufe des Abends mit der Eisenbahn nach Nogent zurückgeschickt, hatte aber beinahe nicht die Freude erlebt, seine Eltern wiederzusehen. Das Kind war vor Ermattung eingeschlafen und erwachte erst, als der Zug Nogent bereits verlassen hatte. In der Bestürzung öffnete es die Wagenthüre und sprang von dem dahinjauhsenden Zuge ab. Die Massen sahen an dem Rothsignal, der Zug hielt und man machte sich sofort auf die Suche nach dem Mädchen, das ohnmüthig, aber ohne ernstliche Verletzungen auf

dem Bahndörper gefunden wurde. Man kann sich die Freude der armen Eltern ausmalen, als sie ihr wiedergefundenes Kind umarmten.

Kurzer Prolog.

Richter: „Sagen Sie mir nur, Stoppelbauer, wie Sie sich so weit vergessien konnten, Ihr eigenes Weib zu schlagen?“

Stoppelbauer: „Ja sehen Sie, Herr Richter, das war so: I komm zu Haus, mei Alte beklagt si über mi, i erhalt fort Dudli, si replizirt, i gib die Schlußred, sie die Gegenklüßred und da hab i halt a glei das Urtheil g'fällt und vollzog'n.“

Unteroffizier (zu einem Soldaten, der den Helm etwas schief auf dem Kopf hat): „Ist job' wahrhaftig, der Kerl will mit mir toletiren!“

Scharf.

A.: Sehen Sie dort die lange, dünne Miß King, die richtige Engländerfigur, nicht wahr?

B.: „Ja, die richtige Miß-Gestalt.“

Befcheiden.

Sächsischer Handwerkersburche: „Ach bidde, meine Gnadichheit, gennd ich nicht was gleens vom Mittag grieden? Awer nor geme sedden Schnidzel, die gann ich Ed nämlich nicht verdragen!“

Klage eines jungen Chemannes.

Gern geben! ich meines Brautfrandes, Ich geheb' es — während dessen hätte ich am liebsten meine Braut vor Liebe aufgefressen.

Heut nun ist sie meine Frau, Doch mich kurzer Besitt Ich es mir schon klar gemorden, Daß sie ungenießbar ist.

Zu späte Erkenntniß.

Meine erste hieß Emilie, Und die zweite hieß Cecilie, Meine dritte hieß Johanna, Und die vierte, die hieß Anna. Meine fünfte hieß Rosalie, Meine sechste hieß Amalie; Aber keine von den sechsen konnte mich so sehr begehren, Daß ich sie zur Frau begehre, Gest die siebente, die lehrte Mich die wahre Liebe, Grethe Hieß mit Namen sie, ich siechte Sie wie eine Göttin an, Und so wurde ich ihr Mann. — Heute ist es mir erst klar, Was ich für ein Esel war, Denn die siebente zu lieben, Wann sie ist 'ne böße Sieben.

Drohung.

Schriftfellerkattin: „Wenn Ihr nicht sofort artig seid, Rinder, lese ich Euch Papa's Gedichte vor!“

Malice.

Er: „Ist es Dir auch angenehm, wenn ich heut' Abend einen Freund mit nach Hause bringe?“

Sie: „Na, jedenfalls ist mir das lieber, als wenn er Di' ich nach Hause bringt!“

Kennzeichnen.

Herr: „Richten Sie mir die Uhr, achten Sie aber, daß sie ja nicht zu spät geht!“

Uhrmacher (für sich): „Der ist gewiß unter'm Pantoffel!“

Günstig.

Madame: „Diese Woche wollen wir mal eine Gans braten!“

Kind: „Ach, das ist hüßlich, Mittwoch hat mein Schatz Geburtstag!“

Neuester Spruchwatz.

Herr: „Wie gefällt Dir die Tochter des Herrn Professors?“

B.: „Eine reizende Katze — derblüht!“

Als so!

„Weißt Du auch, daß Du meine erste Liebe bist?“

„Das ist doch nicht möglich, Du bist doch bis zur vorigen Woche Soldat gewesen.“

„Na, seit ich wieder Civilist bin, meine ich.“

Die verlegen.

Käufer: „Der Gaul gefällt mir nicht, er schlägt und beißt ja, sobald man in seine Nähe kommt.“

Pferdhändler: „Aber ich bitte Sie, können Sie sich denn eine bessere Ver-sicherung gegen Diebstahl denken?“

Verfälschte Anpreisung.

„Ja, wissen Sie, achzig Mark für den Papagei finde ich ein bißchen viel. Kann er denn sprechen?“

„Sprechen kann er nicht, aber ver-sprechen thut er Alles!“

Echt weiblich.

Frau A.: „Alfo die Frau Heger ist eine so unterhaltende Person? Das wußte ich doch gar nicht.“

Frau B.: „Ja, riesig unterhaltend! Die weiß Ihnen von jedem Menschen etwas Unangenehmes zu erzählen!“

Kindend.

Dichterkling (zu einem Herrn, dem er bereits zwei Akte seines Trauerspiels vorgelesen): „Uebrigens, wenn ich Sie belästige, mein Herr, höre ich sofort mit dem Leben auf.“

Herr: „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

„Herr, wenn ich die Ehe, hochroth . . . der Junge, der Junge!“

„Summa cum laude!“ Er schrie's, daß fast die Wände krachten, und dann halb toll vor Glück und Freude, halb wahnsinnig vor nährlichem Jubel, sprang er von Einem zum Anderen und berzte sie und lachte — Alles, Alles, so glücklich, so felig!

Die Mutter wußte nicht, was es bedeutete. Er lachte wieder und umarmte sie.

„Mit dem größten Lobe, Mutter!“ rief er ihr zu, und die so gedüngte Frau, deren Herz vor übergroßer Liebe schon geschwellen war, sank wie betäubt auf ihren Stuhl.

„Junge, Junge. . . .“ Dann küßten sie die beiden Tränen über die heute etwas bleichen Wangen, und ihr war, als müßte sie ihrem Kinde danken für jodbar Glück!

Und nun?

Zwei Stunden später fuhr der Wagen vor, drei Stunden später war er fort. Und bei der hellen Lampe, deren Schein sich noch mit dem trüblichen Dämmerlichte streit, saßen schweigend drei stumme Gestalten.